

Artliterat Michael Zimmermann

Die bunten Farben
meines Regenbogens
schmecken bitter

© 2016 Artliterat Michael Zimmermann
Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.
2. Auflage

Verlag: Windsor Verlag
ISBN: 978-1-627845-06-9

Titelbild: Artliterat Michael Zimmermann
Umschlaggestaltung: Julia Evseeva
Layout: Julia Evseeva

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

PROLOG	7
KAPITEL 1	8
AUFBRUCH NACH AMERIKA	
KAPITEL 2	19
ABENTEUER IM REGENBOGENLAND	
KAPITEL 3	29
WOODSTOCK – MITTENDRIN STATT NUR DABEI	
KAPITEL 4	45
RÜCKFAHRT AUF DEM REGENBOGEN	
KAPITEL 5	57
EIN DICKER WURM IM GROSSEN APFEL	
KAPITEL 6	77
RÜCKKEHR IN EINE NEUE ZUKUNFT	
KAPITEL 7	95
DIE EROBERUNG DER FESTUNG MARIE	
KAPITEL 8	112
DIE SKURRILE WELT DES MANNES MIT DEM FILZHUT	
KAPITEL 9	136
CINDY JOSEPHINE UND EINE UNBEKANNTE NAMENS SABINA	
KAPITEL 10	157
RÜCKKEHR UND FLUCHT IN DIE VERGANGENHEIT	
KAPITEL 11	172
ABSCHIED UND VERGESSENHEIT	
KAPITEL 12	189
KINDERMUND TUT WAHRHEIT KUND	
KAPITEL 13	202
WIEDERSEHEN IM TAL DER DUNKELHEIT	

KAPITEL 14	220
LETZTE HEIMKEHR	
KAPITEL 15	240
DIE GROSSE SUCHE	
KAPITEL 16	252
DAS ENDE DES REGENBOGENS	
EPILOG	267
AUTOR	268

PROLOG

Ein jeder Mensch freut sich, wenn er einen farbenfrohen Regenbogen erblickt, seine Freude steigt jedoch unermesslich, wenn dieses landumspannende Band sein Leben ausfüllt.

Wer hat dabei noch nicht, wenn auch nur in Gedanken, nach dem Ende des Regenbogens gesucht? Doch Vorsicht! Suche nicht wirklich nach dem Ende, sondern genieße jedes einzelne, strahlende Farbband davon, denn dort wo dein persönlicher Regenbogen aufhört, ist das Dasein des menschlichen Lebens entschwunden.

KAPITEL 1

AUFBRUCH NACH AMERIKA

Bis zu seinem Tode hat sich mein Vater darüber aufgeregt, dass er dieses Hottentotten-Fest, wie er es immer nannte, mitfinanziert hat. Aber was sind denn schon 18 von 1.000 Dollar? Ja, er hat sein ganzes Leben dafür gespart, damit ich in den Staaten studieren kann. Warum habe ich ihm meine dortigen Erlebnisse auch mitgeteilt? Diese Zeit am Ende der Sechzigerjahre war aber auch zu beeindruckend, als dass man sie für sich behalten kann. Ich musste einfach davon erzählen. Nichts konnte mich davon abhalten. Diese bunte Welt der Gegensätze hat sich für die Ewigkeit in die innersten Kammern des Labyrinths meines Gehirns eingegraben und jeden Winkel mit bunten Farben dekoriert, ganz zu schweigen von den farbenprächtigen Blumen, mit denen man die finsternen Wirren des Vietnamkrieges zuschütten wollte. Nun ist mein Vater schon lange tot und die Zeit des Hottentotten-Festes ist als die Legende der Musikgeschichte in die Annalen vieler Historien eingegangen.

Voller Enthusiasmus bin ich damals in die Staaten aufgebrochen, in diese bessere Wunderwelt, wo alles möglich zu sein scheint. Dabei haben auch wir in den Wirtschaftswunderjahren etwas aufgebaut, was die ganze Welt nach dem schrecklichen Weltkrieg nicht für möglich gehalten hat. „Made in Germany“ sollte als Makeldeklarierung der Alliierten sämtliche Handelspartner des besiegten Volkes der Faschisten daran erinnern, von welchem Ort der Gräueltaten die Ware stammte – doch Qualität setzt sich bekanntlich immer durch und so wurde aus jenem angedachten Ächtungsaufdruck ein begehrtes Gütesiegel. Doch meine Ansicht über Weltpolitik wurde eigentlich erst drüben, im Land der unbegrenzten Möglichkeiten, geprägt, denn in Deutschland empfand ich es trotz Dutschke und Ohnesorg relativ

friedlich. Das mag aber vielleicht auch daran gelegen haben, dass wir in einer spießbürgerlichen Kleinstadt gelebt haben. Schon im Flugzeug träumte ich auf naive Weise davon, dass mein uninteressantes Kleinbürgerleben nun eine totale Kehrtwende nehmen würde. Aber wo landete ich? In einem spießbürgerlichen Ort im „Empire State“ New York namens Albany, der meinem Heimatort wie aus dem Gesicht geschnitten schien. Ich hoffe noch heute, dass meine Gasteltern mir das Entgleisen meiner Gesichtszüge beim Eintreffen in ihr ach so geliebtes trautes Heim nicht angemerkt haben, da ihr Empfang am Flughafen so herzergreifend war, als hätten sie ihre eigene Tochter in Empfang genommen. Die Enttäuschung war vielleicht auch deshalb so groß, weil ich bei der Ankunft in New York erst mal von dem Flair, den „The Big Apple“ ausstrahlte, überwältigt war und die Reise durch die immer schlichter und bieder wirkenden Außenbezirke viel zu schnell über mich einbrach. Die Fahrt dauerte immerhin drei Stunden und ich war voller Erwartung, denn schließlich kündigte man mir Albany als die Hauptstadt vom Bundesstaat New York an. Albany hat aber gerade mal so viele Einwohner wie Gütersloh, Düren bei Aachen oder Ratingen bei Düsseldorf, das habe ich später nachrecherchiert, weil ich diese Dimensionen gar nicht fassen konnte.

Der Vater des Hauses, namens Steve, war ein Freund meines Vaters, welchen er auf kuriose Weise in amerikanischer Kriegsgefangenschaft kennengelernt hatte, aber das ist eine andere umfangreiche Geschichte. Die Mutter Hillary entsprach genau meinem Klischee eines typisch amerikanischen Hausmütterchens, wie man sie aus alten, noch in schwarz-weiß gedrehten Siedlerfilmen kennt. Ihre Tochter Betty war in einer Art Pfadfindercamp und ihr Sohn Humphrey büffelte für ein Sonderreferat auf dem College. Sie beide, besonders Humphrey, sollte ich später näher kennenlernen. Später habe ich mich dann auch mit Albany, welches idyllisch an der Mündung des Mohawk Rivers in den Hudson River gelegen ist, angefreundet und es sogar lieb gewonnen.

Eigentlich sollte ich auf Wunsch meines Vaters Rechtswissenschaften studieren, ich hatte mich aber mehr für Literatur interessiert und habe auch nur aufgrund guter Arbeitsproben auf diesem Gebiet ein dortiges Stipendium bekommen – aber jetzt war ich erst einmal hier und bereit die Neue Welt zu erobern. Mein Zimmer in dem typisch amerikanischen Kleinbürgerhaus gehörte eigentlich Humphrey,

welcher für meinen Besuch extra in ein umgebautes Kellergemach umziehen musste. Humphrey war aber ein feiner Kerl und nahm mir diesen Umstand nicht übel. Direkt neben mir hatte das quirlige Highschoolgirl Betty ihr Zimmer. Auch sie war ein nettes Menschenkind, konnte aber mit ihrem pubertierenden Teenie-Gedudel, bei dem sie auf ihrem Bett rumhüpfte und mit der Bürste in der Hand ihre Idole ziemlich lautstark übertönen wollte, ziemlich nerven. Das war besonders hart, wenn Klausuren anstanden und ich Stoff büffeln musste, der mit meiner Auffassung von Literatur überhaupt nichts gemein hatte, aber das war immer noch besser als den trockenen Stoff von Rechtsverdrehern verinnerlichen zu müssen.

„Welcome to America“, ich war also da, worum mich meine ganzen Freundinnen beneideten. Damit sich mein Ansehen bei ihnen auch weiterhin neben den Beatles und Bob Dylan einreihen konnte, war ich stets bemüht up to date zu bleiben und dafür auch Material aus New York zu besorgen, welches ich ihnen dann voller Stolz zuschickte. Aber mein wirklich größtes Abenteuer, gegen das New York für mich im Nachhinein zur Eintagsfliege erblasst, sollte noch kommen und darum beneiden mich nicht nur meine Freundinnen – denn ein buntes Schlachtfeld der schillerndsten Gefühlsexplosionen wartete auf mich.

Am Wochenende kam ich der Familie Carpenter bei einem Grillfest näher. Leider waren auch die Nachbarn eingeladen worden und so kam ich mir als „Girl from Germany“ wie eine auf dem Präsentierteller zu begutachtende Importware vor. Aber da war ja auch noch Humphrey (oder Hump, wie er von seinen Freunden genannt werden wollte), ein wirklich gut aussehender Sunnyboy, bei dessen Anblick mich direkt der Blitz traf. Sein Eindruck auf mich hat mich ihm gegenüber zu einer albernen Gans auf Rädern werden lassen. Das hat mich innerlich zum Kochen gebracht, aber ich konnte nichts dagegen tun. Ein Blick in seine stahlblauen Augen hatte eine total hypnotische Wirkung und ich hatte das Bedürfnis, in diesem erfrischenden Blau zu baden. Nur durch mein Verhalten wurde jedes Bad zur kalten Dusche. So habe ich beim ersten Gespräch mit ihm fast den Grill umgeworfen, oder bin, besser gesagt, beinahe darauf gebrandmarkt worden. Viel schlimmer war jedoch, dass Hump mir mit der Zeit immer stärker sein Brandzeichen aufsetzte, als wäre ich ein willenloses Lamm seiner Herde.

Da seine Mutter ein totaler Humphrey-Bogart-Fan war, bekam Hump dadurch seinen Namen und so musste ich andauernd an den Casablanca-Spruch „Schau mir in die Augen, Kleines“ denken. Normalerweise rannten mir die Männer hinterher, aber Hump schwebte auf einer anderen, auch für andere Mädchen unerreichbaren Ebene. Er sagte nur immer, dass die ganze Welt und so auch die Frauen ihren Schöngest verloren haben und er endlich jemand finden möchte, mit dem er aufbauende, konstruktive Gespräche führen kann. Da auch ich Literatur studieren wollte, machte ich mir große Hoffnungen, dieses Ziel irgendwann mal zu erreichen und mit der Zeit haben wir wirklich tolle Gespräche zusammen geführt. Am Grillfesttag kam mir andauernd Betty in die Quere, die mir alles zeigen wollte und in mir die langersehnte große Schwester sah. Sie war wirklich ganz niedlich, aber was sollte ich schon groß mit einem pubertierenden Teenager kommunizieren. Außerdem führte ihre totale Inanspruchnahme auch dazu, dass Humphrey sich zum weiteren Büffeln zurückzog. Aber durch Betty konnte ich verstehen, wie sich Hump fühlen musste. Wenn man etwas erzwingen will, wird man „betriebsblind“ und verliert jeden klaren Blick. Ich kann mich nur erinnern, dass ich Hump gefragt habe, wo denn nur die ganzen angekündigten und in Deutschland bei der Jugend populären Hippies geblieben sind? Darauf antwortete er schon fast verächtlich: „Wenn du Hippies sehen willst, musst du in gewisse Szenekneipen nach New York, oder besser noch nach San Francisco gehen. Hier in Albany findest du eher aufrechte Bürgerrechtsbewegungen, die sich gegen den sinnlosen Vietnamkrieg engagieren.“ Seine Verachtung legte er dann noch in folgenden Satz: „Was wollen die ausgeflippten, bunten Clowns auch bloß mit Blumen und Drogenrausch erreichen?“ Irgendwie hatte Hump recht und ich fand es auch erstaunlich, wie sich besonders die Amerikaner gegen ihre eigenen in Vietnam eingesetzten Truppen nicht nur äußerten, sondern auch in multiplen Protestkundgebungen einsetzten. Aber Hump inmitten abertausender bunter und sogar nackter Clowns wandeln zu sehen, war das letzte, was ich mir vorstellen konnte, und genau das sollte noch passieren.

Das Wochenende war für mich schon ziemlich anstrengend und weniger erholsam, denn wenn Betty mit essen oder austreten beschäftigt war, nervten mich die Nachbarn mit unverständlich blöden Fragen wie „Sind denn in Deutschland mittlerweile schon alle Trümmer

beseitigt?“ oder „Habt ihr denn in Deutschland keine Angst vor der direkt vor der Haustür liegenden Ostblockatommacht?“. Schließlich platzte mir der Kragen und ich beendete mein Gastspiel als Exportausgabe eines besiegt Faschisten-Kindes mit den Worten: „Vielleicht benötigen wir in Deutschland auch nur die Aufbauhilfe der Amerikaner, so wie in Vietnam.“ Es tat mir zwar sehr leid, dass meine Gasteltern vor Scham direkt in den grünen Rasen versanken und von nun an ein bisschen schief angesehen wurden, aber die anschließende Ruhe bewahrte mich vor einem Nervenzusammenbruch. Was ich den Carpenters aber sehr hoch anrechne, ist die Tatsache, dass sie mir deswegen nicht ein einziges Mal einen Vorwurf gemacht haben.

Schließlich war er da, der erste Tag an der Uni von Albany, und ich hatte wieder dieses Gefühl: einer Mischung von Erwartungsdrang-ohnmacht und Lampenfieber wie vor der Einschulung. Normalerweise fangen nun alle mit der Beschreibung von den verschiedensten Charakteren der unterschiedlichsten Mitschüler und Eigenarten verschrobener Lehrkräfte an. Besonders erwähnenswert war für mich neben Hump, der in den höheren Klassen fast unerreichbar für mich blieb, und Mischa, der wie ich aus Deutschland sein Glück in Albany suchte, die schillernde Gestalt von Professor Gonzalo Torrente Ballester, der durch seine 1963 veröffentlichte Bearbeitung des Don-Juan-Mythos eine Art Ruhm und Sonderstellung erlangt hatte und so auch von allen „Don Juan“ genannt wurde. Sein spanischer Akzent und seine hingebungsvolle Art uns Neulingen die Welt der Literatur so lebensnah zu vermitteln, dass wir auf verträumt, aber total real-werdende Weise mit den behandelten Darstellern eins wurden, war für mich der Himmel auf Erden. „Don Juan“, oder Professor Ballester, war auch die einzige Persönlichkeit, bei der Hump ins Schwärmen geriet, und nur dann bemerkte ich einen besonderen Glanz in seinen Augen. Dann habe ich mir immer gewünscht, Ballesters Tochter zu sein, denn Hump sprach immer davon, dass er sich erst dann binden werde, wenn er eine Frau findet, die seinen Schöngeist oder annähernd seine Klasse besitzt. Ballester war zwar kein Archetypus des Frauenhelden, denn mit Ende Fünfzig entsprach er nicht mehr dem Idealbild von menschlicher Schönheit, aber seine Ausstrahlung glich eher die eines fesselnden Propheten. Erst hier in der Uni von Albany wurde mir dank Professor Ballester bewusst, welche Komparatistik

zwischen Goethes Faust und eben Don Juan besteht: Don Juan hat als jüngster Sohn des Admiral Tenorios als Höfling des kastilischen Königs Pedro I., genannt „der Grausame“, wirklich gelebt und hatte an dessen Taten einen solchen Anteil, dass sein Name über Sevilla hinaus zum Gegenstand der schauerlichsten und abenteuerlichsten Geschichten wurde. Allerdings gehört die Anekdote über die zum Leben erweckte Statue des im Kampf um dessen verführte Tochter Giralda getöteten Gouverneurs wieder in die Welt der Fantasieanekdoten. Hump, der Professor und ich stimmten aber in Folgendem überein: Sowohl die Sage von Faust, in der gezeigt wird, dass das Überwinden der dem forschenden Menschen gesetzten Schranken Frevl ist und in das Verderben stürzt, als auch die das maßlose Schwelgen im Lebensgenuss verurteilende Don-Juan-Sage zeigen, dass das Handeln vom menschlichen Egoismus und der damit vorbestimmten Vergänglichkeit und Verwerflichkeit unabwendbar ist und daher als warnendes Beispiel fungiert. Für meine „Interpretation der Verbindung zwischen Goethes Faust und die von Don Juans und der daraus herausgestellten Notwendigkeit des Mensch-Bleibens“ bekam ich nicht nur eine Auszeichnung, nein, ich gewann auch die Herzen von Professor „Don Juan“ und, noch wichtiger, von Hump, aber leider nur in den Kammern der platonischen Liebe. Jetzt war ich doch praktisch eine Tochter von Professor Ballester geworden, doch wo blieben nur Humphreys Liebesbekundungen? Am liebsten hätte ich ihm deutlich vor Augen geführt, dass er wortbrüchig geworden ist. Aber was hat das Erzwingen eines Versprechens, oder anders ausgedrückt, die Einforderung eines genötigten Herzens für einen Wert? Es mag lächerlich klingen, aber das Erreichen eines ausgezeichneten Diploms, wofür ich eigentlich hierhergekommen bin, und das Erlangen von Humphreys platonischer Liebe hatte mir nicht mehr gereicht. Wie sehr habe ich darum gekämpft, um Humphreys Herz zu gewinnen! Waren seine stahlblauen Augen „betriebsblind“ geworden oder hat ihn die Geschichte von Don Juan letztendlich nur abgeschreckt? Abgeschreckt davon einen intensiven Bund mit einem gleichgesinnten Herzen einzugehen?

Es gab einige Tage, an denen ich Hoffnung geschöpft hatte. Meine größte Hoffnung wurde entfacht, als Hump den ebenso musikversessenen Mischa und mich fragte, ein in den Medien angekündigtes Spektakel mit dem Titel „Festival for Peace and Music“ zu besuchen.

Drei Tage Abenteuer für 18 Dollar hatten, jedenfalls für mich, nicht so viel Überzeugungskraft, wie die Gelegenheit endlich mit Hump länger zusammen zu sein. Also haben wir uns alle drei die Karten zu dem groß angekündigten Spektakel besorgt, welches vom 15. bis 17. August stattfinden sollte. Andere Studentenkollegen konnten wir nicht begeistern mitzukommen, weil die Leute in Albany dafür wohl zu verklemmt waren. Vielleicht ging denen auch unsere literarische Fachsimpelei auf den Geist, die für uns inzwischen zur normalen Kommunikation geworden war, für Außenstehende aber nach über das Ziel hinausschießendes Strebertum klang. In einer unerklärbaren Vorausahnung haben wir geplant, schon drei Tage früher als zum Veranstaltungsbeginn loszufahren und dort zu campen, da das Festival auf einem Farmgelände stattfinden sollte, was sehr einladend klang. Für unsere Abenteuerreise hatte Mischa eine alte klapprige Kiste organisiert, bei deren Anblick ich in Ehrfurcht erstarrt bin, und zwar in Ehrfurcht darüber, dass irgendein Wunder den Schrotthaufen noch zusammengehalten hat. Wenigstens hatte die Klapperkiste ein Radio mit Musikkassettenteil und Mischa eine gute Sammlung von Musikkassetten mit toller Flower-Power-Rockmusik.

Mittwochvormittag ging unsere Reise los und während Mischa die Musik immer bis zum Anschlag aufdrehte, regelte Hump, der neben ihm auf dem Beifahrersitz saß, die Lautstärke wieder runter, weil er kommunizieren wollte. Die Klapperkiste war schon furchteinflößend genug, dass Mischa aber damit wie ein Berserker raste, versetzte mich in Angst und Schrecken. Wegen der lauten Musik schrie ich von der Rückbank nach vorne: „Mensch Mischa, ras doch nicht so, wir haben Zeit genug.“

Mischa drehte sich um und brüllte, weil er die Musik nicht leiser machen wollte, aus Spaß zurück: „Time is Cash; Time is Money.“

Hump drehte die Lautstärke runter und philosophierte: „Zeit ist viel mehr als Geld, oder kannst du Zeit für später auf die hohe Kante legen?“

Da mir dieser Spruch gefiel, erwiderte ich: „Wow, ja man, ich hätte gern ein fettes Sparbuch voll mit Zeit.“

Was hatte Mischa dazu beizusteuern? Er dreht die Lautstärke wieder hoch bis zum Anschlag. Wieder schrie ich nach vorne: „Wo geht es eigentlich überhaupt hin?“

Mischa schrie zurück: „Nach Woodstock.“ Hump drehte den Regler wieder runter und griff korrigierend ein, da er sich auf unsere Reise wieder auf das Genaueste vorbereitet hatte: „Erst sollte das Festival in Wallkill und dann wegen der Hommage an Dylan nach Woodstock, der dort in der Nähe, in Bearsville, lebt, gehen, da aber die Hinterwäldler dort Angst vor dem drohenden Lärm hatten, wanderte das ‚Festival for Peace and Music‘ auf ein Farmgelände nach Bethel.“

„Den Titel ‚The Woodstock Art and Music Fair‘ hat die Veranstaltung aber behalten, daher gehen jetzt wohl alle davon aus, dass sie in Woodstock stattfindet.“

„Ich bin echt mal gespannt, wie viele zugeröhnte Hippies sich dort verirren“, ergänzte Mischa.

Hump bestätigte: „Ja, ja, die Bürger von Woodstock gehen diesbezüglich auch weiter auf die Barrikaden.“

Ich hörte nur, dass von Bob Dylan die Rede war und fragte: „Sag bloß, Bob Dylan kommt auch?“

Daraus musste sich Mischa natürlich wieder einen Spaß machen und lästerte: „Bob Dylan haben seine Nachbarn bestimmt als zu schützendes Kulturgut eingepackt und mitgenommen, nachdem sie dort alles verbarrikadiert haben.“

Nachdem wir vom 16. bis 21. Juli 1969, als Neil Armstrong vorsichtig die Leiter hinabstieg und auf dem pudrigen Mondboden seinen Fuß setzte, die Apollo-11-Mission nachverfolgten, war Hump ständig auf Weltraummission und in seiner Zeitmaschine gefangen. Wieder auf Zeitreise befindlich philosophierte er weiter: „Wie definiert sich überhaupt der Begriff Zeit? Ich meine, wenn man mal über unseren Standpunkt als Erdling hinaus denkt, wo Naturgesetze sämtliche Gegebenheiten der messbaren Umwelt bestimmen und wir daher in unserem Zeitgefüge gefangen und abhängig davon sind, in welcher Geschwindigkeit und Neigung sich unsere Erde im Verhältnis zu unserem sich ebenfalls bewegenden Planeten- und Sonnensystem dreht.“

Während Mischa anmerkte, dass sich sein Planetensystem in seinem Kopf gleich auch dreht, fügte ich bestätigend hinzu: „Ich verstehe, du meinst unsere Abhängigkeit von der durch unser Zeitgefüge entstehenden Jahreszeiten, Monate, Wochen Tage bis hin zu Stunden, Minuten, Sekunden und Mikrosekunden.“

Hump setzte seine Gedanken weiter fort: „Wobei wir in diesem Bereich des Mikrokosmos auch schon wieder an unsere Grenzen stoßen. Wir können doch an unserem bescheidenen Horizont nur drei Dimensionen erfassen und begreifen und wissen gar nicht mal, wie viel Dimensionen uns tatsächlich umgeben. Was wäre zum Beispiel, wenn wir die Grenzen unseres menschlichen Körpers wirklich durchbrechen und uns mit einer bestimmten Geschwindigkeit von unserer Milchstraße entfernen würden? Könnten wir dann zum Beispiel nicht nur ein anderes Zeitgefüge sondern auch andere Dimensionen erreichen?“

Da Mischa endlich wieder die Lautstärke erhöhen wollte, sagte er genervt: „Mensch, lasst doch Einstein und seine schon millionenmal durchgekaute Relativitätstheorie endlich in Frieden ruhen.“

Hump ließ sich nicht beirren und fuhr fort: „Welche Zeitgesetze spielen sich zum Beispiel in schwarzen Löchern ab?“

Ich ergänzte voller Elan: „Bleibt die Zeit dort vielleicht stehen?“

In diesem Moment gab es im Musikkassettenabspielgerät Bandsalat und da die Musikkassette hinüber war, warf Mischa diese mit dem Kommentar „Schwarze Löcher haben kein Interesse an Zeit, sondern wollen sich ihren Antimateriebauch nur wieder mit Materie füllen“ aus dem geöffneten Autofenster. Mischa schob schon die nächste MC in das Gerät und bekam gar nicht mit, was ich im Rückfenster beobachtet hatte: Der Bandsalat wickelte sich um einen Motorradfahrer, der hinter uns fuhr, wodurch dieser ins Trudeln kam und beinahe hinfiel. Voller Wut befreite sich der Motorradfahrer von dem Band, knüllte alles zusammen, setzte zum Überholen an und warf das Band mit samt dem Gehäuse wieder zum Fenster rein. Mischa und Hump wussten nicht, wie ihnen geschah und schauten verdutzt. Mischa sagte dann: „Da muss einem stillen schwarzen Loch wohl die Musik zu laut gewesen sein, so dass es die Musikkassette direkt wieder zurückgeschickt hat.“ Daraufhin mussten wir alle herzlich lachen. Hump ist kurz danach in Gedanken versunken wieder mit seiner Zeitmaschine fortgereist, während Mischa die Gelegenheit nutzte und die Lautstärke wieder hoch regelte.

Wir fuhren auf der Interstate 87 in Richtung Süden am Hudson River entlang und wenn sich der von der Sonne bestrahlte Fluss der Autobahn näherte, träumte ich mich in das Tanzballett von tausend

schillernden Kristallelementen hinein, welches sich durch das feurige Spiel der sich in dem Hudson spiegelnden Sonne ergab. Bei Balmville fuhren wir auf die Interstate 84 in westlicher Richtung und bei Middletown auf den ebenfalls gut ausgebauten Highway Nummer 17. Unterwegs lockerte sich schließlich die Auspuffanlage, rumpelte und rattete, bis sie auf dem Asphalt schliff und Funken sprühte. Die vorbeifahrenden Leute winkten aufgeregt und machten entsetzte Gesichter. Da wir an unserem Umstand sowieso nichts ändern konnten, machten wir uns einen Spaß daraus, winkten aber nicht nur zurück, sondern machten solche Faxen und Grimassen, dass die verdutzten Leute beinahe Auffahrunfälle verursachten oder in die Leitplanken fuhren. Das Spektakel ging so lange, bis die ganze Auspuffanlage abfiel und in die Böschung polterte. Jetzt hörte sich die scheppernde Blechkarre wie ein röhrender Armeepanzer an. Bei Monticelli kamen wir schließlich auf eine nicht mehr so komfortable Landstraße und Mischa sagte: „Es ist nicht mehr weit.“ Unterwegs wimmelte es nur so von Protestschildern mit der Aufschrift „Freaks go Home“ und dergleichen, an manchen Stellen waren sogar Barrikaden errichtet, die wir wegräumen mussten. Was war denn hier bloß los? Micha schimpfte: „Was sind die hinterwäldlerischen Farmer doch für intolerante Idioten.“ Zu guter Letzt schnaufte und polterte der Kühler, bis die Schrottkarre irgendwo zwischen Smallwood und Bethel den Geist aufgab und wie ein keuchendes Dampfross, in das der Blitz eingeschlagen war, am Wegesrand stehen blieb. Da wir mit unserem Panzerlärm sämtliche sowieso schon aufgebrachte Leute aufgeschreckt haben, schnappten wir schnell unser Gepäck und flüchteten in Richtung Bethel. Zum Glück brauchte ich nicht noch wie Mischa und Hump die Zeltausrüstung mitschleppen. Hump sagte, dass wir uns an dem Ortsteil White Lake orientieren müssen. Unterwegs sahen wir, dass vereinzelt auch noch andere junge Leute in Richtung Veranstaltungsort fuhren und endlich sah ich auch Hippies in bunt angemalten Flower-Power-Autos. „Da hatten wohl noch andere dieselbe Idee wie wir“, merkte ich erschöpft an. Leider waren die paar vorbeifahrenden Autos schon zu überfüllt oder flüchteten genervt vor den Anwohnern, um uns mitnehmen zu können. Eine schrullige Oma warf sogar mit ihrem Besen nach einer knatternden Harley.

Unser Gewaltmarsch fand zwar bei schönster Abenddämmerung statt, aber langsam wurde es dunkel und wir waren hundemüde. Da, endlich sahen wir in White Lake noch mit den letzten Tageslichtstrahlen das angesagte Farmgelände, auf dem schon eine vereinzelt kleine Campinggemeinde vor einem angefangenen Bühnenbau versammelt war. Mit letzter Kraft gesellten wir uns zu dem bunt zusammengewürfelten Camp und bauten noch schnell unser Zelt auf, bevor wir uns in unsere Schlafsäcke zwängten. Wo wir uns nun genau befanden, sollte uns der nächste Morgen verkünden. Endlich waren wir da. Rings um uns erklang eine Mischung aus selbstgemachter Lagerfeuermusik und Musikklängen aus Radios der transportablen Plattenspielern und wie ich aus dem Zelt schaute, tanzten sogar welche wie besoffen umher. Da waren ja wirklich sogenannte Freaks dabei, dachte ich mir. Mischa war schon eingeschlafen und schnarchte.

Da fragte ich Hump: „Hättest du gedacht, dass schon so viele denselben Gedanken wie wir hatten?“

Hump lachte und sagte: „Hoffentlich steht unser Zelt morgen noch, weil die verrückten Farmer vor Wut ihre Viehherden über die Wiese jagen.“ Er murmelte noch irgendetwas in sich rein, um dann auch schlafend wegzutreten. Na ja, die beiden hatten schließlich auch mehr zu schleppen als ich. Aber dieser Flair, der sich aus lauwarmer Landluft, sternenklaarem Himmel und musikalisch bunt untermalter Ausgelassenheit zusammensetzte, versetzte mich in eine Art Mischgefühl aus romantischer Stimmung und Vorfreude, die lustige Schmetterlinge in meinem Bauch umherflattern ließ. Schade, dass ich so arg müde war, denn so konnte ich die Stimmung nicht lange auf mich einwirken lassen. Ich verkrümelte mich auch in den Schlafsack mit dem fragenden Gedanken: Sind wir wegen unseres Musikgeschmacks und unserer Lebensfreude wirklich Freaks? So schlief ich langsam ein und der neue Tag konnte vollgepackt mit neuen Abenteuern kommen.

KAPITEL 2

ABENTEUER IM REGENBOGENLAND

In der Nacht hatte ich den wunderschönen Traum, mit Hump und Bob Dylan auf der Bühne zu stehen und so eine Art schöngeistige Rockoper aufzuführen. Alles war wunderschön und aufführungsreif, bis Mischa anfang andauernd dazwischen zu brüllen. Ich wurde wach und siehe da, Mischa brüllte vor dem Zelt wirklich herum und schickte gerade drei Freaks in die Wüste. Ich pellte mich aus dem Schlafsack und ging raus, um Mischa zu fragen, was denn los sei. Da sah ich auch schon die in großen Lettern gesprühte Botschaft „Hierhin pinkeln“ auf unserem Zelt prangern. So wurde dieser Botschaft auch schon Folge geleistet und eine Lache schwamm vor und auch in unser Zelt. Wer hatte gerade dort seinen Schlafsack positioniert? Mischa. Als Mischa mir dann schon fast heulend berichtete, dass er davon geträumt hatte, dass er im Regen stand und im Traum hochschauend einen auf ihn drauf pinkelnden Riesenhund erblickte, bekam ich einen Lachanfall. Während des Lachens berichtete Mischa weiter, dass er dann die Augen öffnete und tatsächlich einen auf das Zelt pinkelnden Riesenschatten erblickte. Als er dann bemerkte, dass er und sein Schlafsack in einem übel riechenden gelben See schwammen, sei er ausgeklickt. Jetzt bemerkte ich, dass Hump im Zelt schon kräftig mit mir lachte und als ich vor Lachen am Boden lag, begann Mischa das Zelt förmlich abzureißen. „Da kann ich gleich in der Pinkelrinne einer Bahnhofstoilette übernachten“, schimpfte er dabei wütend. Jetzt bemerkte ich erst einmal den Trubel, der sich mittlerweile um uns herum gebildet hatte. Ein wirklich kuriozes und buntes Mosaikbild bot sich meinen Augen. Dort auf der Bühne sah man Männer mit biblischen Bärten, die wie Gründungsväter mit dem weiteren Bühnenaufbau beschäftigt waren und ringsum waren schon viele

Hippies und Musikfreaks versammelt, als würde das Festival heute schon beginnen. Jetzt wusste ich bereits, dass wir Bestandteil eines großen Ereignisses geworden sind. Mitten im Treiben sah ich, wie ein Typ auf einem Motorrad zu sämtlichen auf dem Platz versammelten Leuten hinfuhr, um mit ihnen zu reden, und einige machten sich anschließend wieder auf und verließen das Gelände. Ich fragte mich, ob wir vielleicht doch falsch gelandet sind. Mischa und Hump wollten das Zelt gerade zu einem nahegelegenen See bringen und dort waschen, da preschte das Motorrad auch auf uns zu und der Typ sagte: „Hallo ich bin Michael Lang, der Veranstalter, und wenn ihr noch keine Karten habt, möchte ich euch bitten, erst übermorgen wiederzukommen, wenn die Karten verkauft werden.“ Als wir ihm unsere Eintrittskarten zeigten, lachte er verschämt und sagte: „Nichts für ungut, Leute, aber langsam wird es schwer den Überblick zu behalten.“

Wir machten uns dann auf und gingen zum See, um dort sowohl das Zelt zu waschen, als auch uns selber darin zu erfrischen. Das war echt ein abwechslungsreiches Abenteuer, in dem wir uns nun mittendrin befanden, dabei standen uns die größten Eindrücke noch bevor. Nach der erquickenden „Badespaß- und Reinigungsaktion“ beschlossen wir einen idealen Festivallagerpunkt zu suchen. Mittlerweile war das Gelände schon ziemlich belagert und man errichtete rund um das Veranstaltungsgebiet Zäune. Das war ein arbeitsreiches Unternehmen, denn wie ich später erfuhr, war das schöne, hügelige und idyllisch in den Catskill Mountains gelegene Farmgrundstück immerhin 243 Hektar groß. Stunde um Stunde kamen mehr Freaks auf das Gelände und Michael Lang glich einem motorradfahrenden Amokläufer. Wie wollte der sympathische Wuschelkopf wohl alles bewältigen? Und wir fragten uns, wo wir uns bloß niederlassen sollen. Neben der ungefähr 20 x 15 x 5 Meter großen Bühne standen 2 bis 25 Meter hohe Lautsprechertürme, die ziemlich furchteinflößend waren. Da das zu beschallende Gelände aber riesengroß war, verteilten sich weitere Lautsprechertürme bis in weiter hinten gelegene Gebiete. Meine Recherchen ergaben, dass die überdimensionale Soundanlage ein Publikum von 30 Millionen Menschen hätte versorgen können. Klar, dass ein zu nahe an den Boxen gelegener Standort Schmerzen auslösen würde. Trotzdem beschlossen wir der Bühne so nahe wie möglich zu kommen und aus Gründen eines aus-

gewogenen Hörgenusses wäre ein ziemlich zentralgelegener Punkt ideal gewesen. Wir hatten erst Mittwoch, doch schon heute war es kaum möglich einen guten Wunschplatz zu finden – alles war belagert von bunten Clowns, bärtigen Trappern in Fransenkleidern, Freaks, Hippies und anderen jungen Abenteurern, so als würde man hier auf dem Festplatz einer Karnevalsveranstaltung auf den Rosenmontagszug warten. Doch da nahte sich zum Glück unsere Rettung in Form des Feuerstuhlritters Michael Lang, der mit seinem Feuerstuhl kaum noch durch die Menschenansammlungen kam und wie der hoffnungslos gegen Windmühlen kämpfende Don Quichotte wirkte. Wie gewohnt fragte er einen lautstarken, vor uns lagernden Trupp von zugedrohten Freaks nach den Karten. Da die aber noch keine hatten, entstand ein ausgelassenes Reviergefecht. Lang hätte Verstärkung holen müssen, wenn nicht einer der Typen auf die Idee gekommen wäre, sich erst mal zur bunten Reisebuswagenburg der Hogfarm-Leute zu begeben, wo der legendäre „Wavy Gravy“ „groovy“ für Stimmung sorgen würde. Das hörte sich interessant an, war für mich aber ein komisches Hippie-Fachchinesisch.

Inzwischen standen schon mehrere Neugierige und bestimmt auch standortinteressierte Leute um uns herum, doch wir drei nutzten sofort die Gelegenheit, holten die Eintrittskarten zum Vorzeigen hervor und ließen uns mit samt dem Zelt an diesem perfekten Plätzchen nieder. Michael Lang sagte zu uns, dass wir aber nur bis Freitagmorgen hier zelten können, da wir sonst beim Konzert die Sicht versperren würden. Hinter dem Hügel ist ein Campingplatz vorgesehen, an dem wir sogar unser Auto hinstellen können. Da fiel uns ein, dass wir ja eigentlich kein Auto, sondern nur noch einen zu entsorgenden Schrotthaufen irgendwo da draußen in der Farmerwildnis hinterlassen hatten. Michael Lang sagte dann, dass es ihm nun erst mal reiche und er zum Hauptquartier fahren würde. Ich weiß nicht mehr warum, aber ich fragte Lang wohl aus Abenteuerlust, ob ich mitkommen dürfte. Der wuschelköpfige Michael Lang war wohl zu platt, um sich auf weitere Diskussionen einzulassen und sagte: „Komm, steig auf.“ Während Hump und Mischa unser Zelt aufbauten, fuhr ich mit einem der Veranstalter persönlich auf dem Motorrad mit zum Hauptquartier. Unterwegs erzählte mir Lang, dass sowohl die Presse als auch das Fernsehen im großen Rahmen informiert wurde und auch

Interesse zeigte. Außerdem hätte „Woodstock Ventures“, die Veranstaltungsfirma, zu deren Vorstand er gehöre, ein Kamerateam engagiert, welche das ganze Spektakel live aufzeichnet. Ganz Bethel und besonders White Lake hatte zwischenzeitlich Volksfestcharakter angenommen und die Anwohner hatten wohl inzwischen eingesehen, dass Widerstand zwecklos ist. Einige Leute saßen auf Campingstühlen in den Vorgärten, um die ganze Szenerie zu genießen, denn diese anrückende Hippie-Karawane war für sie wohl eine komisch bunte und außergewöhnliche Attraktion. Andere nutzten die Gelegenheit, um am Straßenrand Farmprodukte anzubieten. Die Woodstock-Produktionszentrale war das angemietete alte El-Monaco-Motel. Als wir dort reingingen, kam mir eine solche Graswolke entgegen, dass ich aus Angst high zu werden am liebsten gleich umgekehrt wäre, aber eine überstarke Neugier und die auf mich einwirkenden geballten Eindrücke ließen überhaupt keine Gegenwehr zu. Die schrillsten Gestalten liefen hier umher, während die Wände mit Parolen, Blumen und Friedenssymbolen bemalt waren. In der sogenannten Zentrale ballte sich ein solcher Andrang von Mitarbeitern und Medienleuten, dass sich Michael Lang nicht mehr um mich kümmern konnte und mir zurief: „Wir treffen uns in meinem Büro im Telephone Building.“

Ich rief ihm noch fragend zu: „Wo ist das denn?“

Da sprach mich ein junger Mann an: „Hallo, ich bin Elliott Tiber, der Vermieter dieser Veranstaltungszentrale, und kann dich hinführen. Bist du eine Mitarbeiterin von Michael?“

Ich antwortete: „Hallo ich bin Marie“, und ließ die Mitarbeiterfrage offen, da ich aus Neugier hoffte noch weitere Daten bezüglich des Festivals zu erfahren. Stattdessen fragte ich, ob es denn noch weit wäre, worauf Elliott erwiderte: „Nicht wirklich.“

Unterwegs erzählte er mir ganz stolz, dass er nicht nur die Produktionszentrale sondern auch das Festivalgelände bei seinem Freund dem Farmer Max Yasgur besorgt hat. Außerdem erzählte er mir, dass sein bzw. das Motel seiner Eltern schon vor dem Bankrott stand, aber er es durch den Deal mit Woodstock Ventures erst einmal gerettet habe. Vor dem Telephone Building parkte eine ganze Reihe von bunt bemalten, alten Reisebussen und hier war so eine Art buntes Straßenfest im Gange. In den kunterbunt bemalten Bussen war alles voller Kerzen und sowohl darin als auch davor tanzten bunte Hippies zu den Klängen von Percussion-Instrumenten und Gitarren. Das ganze

Flair erinnerte mich an die Zauberwelt von Oz oder Alice im Wunderland. Ich kam mir wirklich wie Alice vor. Alice in einer neuen Psycedellic-Folge für ausgeflippte Erwachsene. Elliott erklärte mir, dass hier auch die Leute der Hogfarm ihr Quartier haben. Noch halb verträumt fragte ich Elliott: „Was haben die denn für eine Funktion?“

Elliott lachte und sagte: „Eigentlich hat man die Hogfarm-Leute für die Sicherheit gerufen, aber sie sind auch für die Krankenbetreuung zuständig, wirken beim Bühnenaufbau mit und kochen sogar für uns.“ Ich wusste gar nicht, was ich zuerst fragen sollte und bei dem Gedanken, dass ich deshalb solche seltsamen, langbärtigen Typen beim Bühnenaufbau gesehen habe, redete Elliott auch schon weiter: „Stell dir mal vor, die ganzen Leute wurden extra aus New Mexico eingeflogen und kamen am 9. August angefahren. Kaum waren die da, haben die schon den Campingbereich auf dem Farmgelände gerodet und hergerichtet. Oder packten beim Bühnenaufbau mit an. Sie haben auch Unmengen Reis gekauft, um uns alle während des Festes zu versorgen.“

Erst seit White Lake und besonders hier bei den Hogfarm-Leuten erkannte ich, dass neben der Mondlandung, dem Vietnamkrieg und der Bürgerrechtsbewegung die Hippiekultur vom Underground zum Mainstream geworden ist. Wir wollten dann ins Telephone Building laufen, doch auch dort kam mir wieder eine riesige Graswolke entgegen, denn die Hogfarm-Hippies feierten und tanzten auch im ganzen Gebäude. Mitten im Nebel dachte ich schon, mich wirklich in Alice verwandelt zu haben, denn plötzlich kam Harpo Marx mit Wuschelfrisur und Melone auf mich zu und nuschelte ohne Zähne: „Hallo und willkommen im Land der Träume.“

Jetzt dachte ich wirklich im ungewohnt leicht berauschten Zustand, dass ich träume und fragte: „Bin ich etwa wirklich im Wunderland und wer bist denn du?“

Die Clownsgestalt sagte freundlich: „Ich bin Wavy Gravy und Vater der Hogfarm. Außerdem bin ich der offizielle Clown der Grateful Dead.“

Das mag lächerlich klingen, doch ich kippte jetzt um, wie eine mit der Fliegenklatsche getroffene Stubenfliege. Als ich wieder wach wurde, war eine ganze Zirkustruppe um mich rum versammelt und bemutterte mich ganz liebevoll. Mit sanfter Stimme erklärte man mir sämtliche Vorgänge und Belange der Hogfarm-Leute und dass man

für solche Notfälle gut ausgerüstet sei. Am interessantesten fand ich die Mitteilung, dass man zum Festival eine offene, freie Bühne, die „Alternative Stage“, aufgebaut hat, die der breiten Masse zur Verfügung steht. Später erfuhr ich, dass dort Joan Baez 40 Minuten vor ihrem Hauptauftritt auf der Hauptbühne gespielt hat. Doch wo war ich hier eigentlich? Überall brannten Kerzen, aber ich war in einer Art Büroraum, in dem einem zum Glück keine Graswolken benebeln. Da kam auch schon Michael Lang zur Tür herein und neben ihm Harpo Marx, ich hatte also doch nicht geträumt. Beide redeten gleichzeitig. Michael sagte: „Was machst du denn für Sachen?“ Und Harpo: „Na kleine Waldfee, hast du schön geträumt?“

Ich sagte zu Harpo (oder wie hieß der Clown noch einmal?): „Ja, von dir und deinen Marxbrothers.“ Da füllte starkes Gelächter den Raum.

Der Clown antwortete wieder nuschelnd: „Also, ich bin Hugh Romney und meine Freunde nennen mich Wavy Gravy.“

Michael ergänzte: „Wavy Gravy ist der offizielle Clown der Grateful Dead, Vater der Hogfarm-Leute, und für mich ist er der Zeremonienmeister von Woodstock.“

„Groovy“, brüllte Wavy Gravy Marx dazu in die Menge. Mann, war das abgefahren. „Marie alias Alice und die Marxbrothers in Woodstock“ könnte der Film heißen, der hier gerade abläuft.

„Wo bin ich hier eigentlich und wie spät ist es?“, fragte ich an Michael gerichtet, der für mich noch den realsten Eindruck machte.

Michael antwortete: „Du bist hier in meinem Büro und wir haben jetzt 10.15 p. m. (22.15 Uhr)“

Ein großer Schreck fuhr durch meine Glieder. Wo war nur die Zeit geblieben? Und was ist bloß mit Hump und Mischa los? Die müssen sich ja die größten Sorgen machen. Michael schien in meinem sorgenverzerrten Gesicht lesen zu können und sagte: „Wavys Leute haben deinen Kumpels Bescheid gegeben. Da es jetzt zu dunkel ist, um sie zu finden, würde ich vorschlagen, dass du die Nacht hier bei den Hogfarm-Leuten verbringst.“

Ich sagte zögernd: „Okay“, denn was blieb mir auch anderes übrig? So verbrachte ich also die Nacht ausgerechnet bei den legendären Leuten, die später in fast jeder Veröffentlichung über Woodstock erschienen. Aber wer weiß schon vorher, dass er später Teil einer Legende sein würde? Ich fühlte jedoch ganz intensiv, dass das hier eine

große Sache war, wenn auch erst einmal nur für mich. Mensch, wenn doch bloß Hump und Mischa dies hätten miterleben können, aber vielleicht haben die ja auf dem Festivalgelände auch ihre Abenteuer gemacht. Da ich noch nicht schlafen konnte, ging ich, nachdem man mir mein Quartier in einer mit Räucherstäbchen und Kerzen überhäuftten Massenunterkunft gezeigt hatte, noch eine Weile runter zu der bunten Wagenburg, um den Klängen der Woodstock-Generation zu lauschen und mich von der farbenfrohen Zauberwelt von Hippie OZ verzaubern zu lassen. So wusste ich nicht mehr, wann ich mich als Ölsardine in dem Massenquartier einfand und niederlegte. Auch ohne Gras, was Hump und ich immer kategorisch abgelehnt haben, da unser Sinn mit genug farbenfrohen Wahrnehmungen geschwängert war, hatte ich in dieser Nacht schöne und lustige Träume, an die ich mich aber nicht mehr erinnerte.

Morgens weckten mich nicht nur die Sonnenstrahlen, sondern auch die Klänge einer harmonischen Hippiegemeinschaft. Ein Typ mit langem Bart und indischem Gewand spielte sogar auf einer Sitar. Solch tolle Klänge kannte ich zuvor nur von George Harrison auf den letzten Beatles-Alben, aber live war das, gepaart mit der Stimmung und dem Flair, das sich hier wie ein Schleier um uns spannte, eine Offenbarung. Doch irgendwie zwang mich der Hunger dazu, die Märchenwelt zu verlassen. Es war aber nur wie ein Schreiten in das nächste Kapitel eines Märchenbuches, denn Essen bekam ich ausgerechnet in den schönen, buntbemalten Reisebussen der Wagenburg, die mich doch auch so interessiert hatte. Aber durch meine Ohnmacht wurde ich verhindert dort einzutreten, und als ich dann wieder wach war und runterging, fand ich die Busse verschlossen vor. Jetzt sah ich, dass diese innen mit bunten und schillernden Seidentüchern verkleidet waren. Überall brannten Kerzen und Räucherstäbchen und die gereichte Reissuppe war mit exotischen Gewürzen zu einem Genuss verfeinert worden. Am liebsten wollte ich hierbleiben, doch ich musste unbedingt wieder zu Hump und Mischa Kontakt aufnehmen. Da kam auch Elliott in den Bus, aber der schaute total verschleiert drein. Ich sagte: „Hallo Elliott, komm und setz dich zu mir.“

Elliott verschüttete durch sein Getorkel beinah die Suppe und sagte, während er sich zu mir setzte: „Mensch, warum musste ich Trottel auch von dem Teufelszeug probieren?“

Ich fragte Elliott: „Was machst du überhaupt hier? Hast du nicht genug im El Monaco zu tun?“

Elliott schlang seine Suppe runter und versprühte bei seiner Antwort Reiskörner: „Dort ist alles gerammelt voll mit Medienleuten und ich musste dort erst einmal fliehen, weil ich zu aufgeregt war, um ein Interview zu geben.“

„Und um dich zu beruhigen, musst du unbedingt von diesem schrecklichen Zeug probieren“, vervollständigte ich dann seinen Fluchtbericht. Dann fragte ich ihn: „Du Elliott, die Leute, die wissen, wo meine Freunde stecken, sind irgendwie mit einer Sonderaufgabe beauftragt worden und verschwunden. Du hast nicht zufällig Michael gesehen? Denn der müsste auch noch wissen, wo ich sie finden kann.“

Elliott antwortete mit verschleierten Augen: „Der ist natürlich Mittelpunkt in der Produktionszentrale. Komm, wir gehen da jetzt hin, ich fühle mich jetzt dazu bereit ein tolles Interview hinzulegen.“ Da Elliott meine stützende Hilfe benötigte, konnte ich einfach nicht nein sagen und wir torkelten zum El Monaco.

Mittlerweile waren die Straßen schon ziemlich gefüllt mit anreisenden Freaks und auch die Verkaufsstände der Leute haben sich recht vermehrt. Vor dem El Monaco parkten sämtliche Pressefahrzeuge. Ich fragte Elliott, ob es denn überhaupt notwendig sei, dass er ein Interview gibt, da schimpfte er fast schon wieder nüchtern: „Na hör mal, ich hab nicht nur die Produktionszentrale und das Festivalgelände besorgt. Nein, ich bin auch der Inhaber der Lizenz für die lokale Kulturveranstaltung.“

Eigentlich hatte ich seine Worte nicht für ernst genommen, doch vor dem El Monaco hat man wirklich auf ihn gewartet und ein Radioreporter sprach ihn auch gleich an: „Mister Tiber, haben Sie jetzt Zeit für ein Gespräch?“

Irgendwie bedauerte ich hinterher meine dummen Kommentare, denn mit einem provokativen Blick zu mir sagte er: „Yep, es kann losgehen.“

Und schon war er Mittelpunkt mehrerer Reporter. Der Radioreporter sprach irgendetwas von wichtiger Liveübertragung und fragte Elliott einiges über Sinn und Zweck der „Woodstock Art and Music Fair“, dem „Festival for Peace and Music“. Elliott schwebte sowohl auf Wolke Sieben als auch im Mittelpunkt der Medien, also redete er

geschwollen von Frieden und Freiheit und machte den folgeschweren Fehler folgenden verheerenden Satz herauszubringen: „Hier in Bethel sind alle willkommen, auch ohne Ticket.“

Es hat nicht lange gedauert, da kam Michael Lang aus der Zentrale angerannt, weil er dort wohl die Radioübertragung gehört hat und schrie Elliott an: „Bist du wahnsinnig geworden, du Mistkerl? Jetzt denken alle, dass das Festival kostenlos sei.“ Elliott versuchte zwar noch mit dem Hinweis zu beschwichtigen, dass White Lake ja nicht Bethel sei und es wäre ja nicht verboten die umliegende Atmosphäre zu genießen, doch das Kind war förmlich in den Brunnen gefallen. Stunde um Stunde füllten sich sämtliche Straßen der Umgebung und wie später berichtet wurde, gab es schon heute am Donnerstag kilometerlange Staus von insgesamt 108 Kilometer. Michaels und Wavy Gravys Leute hatten alle Hände voll zu tun, um nicht schon heute in einem Chaos zu versinken. Wavys Sicherheitsteam, die Pranksters, bildete mit den wenigen dienstfreien Polizisten der Umgebung die sogenannte „Please Force“, da man schon von anderen Großveranstaltungen wie in Monterrey die Erfahrung gemacht hat, dass man mit Freundlichkeit am meisten erreicht.

Langsam bekam ich Panik und ich versuchte mich so schnell, wie es eben nur ging, durch das Gedränge zum Gelände vorzukämpfen. Als ich dort ankam, war alles umzäunt und ich fand einfach keine Möglichkeit hineinzukommen. Ich sah nur noch Massen über Massen, die sich wie bei einer Invasion immer mehr vergrößerten. Plötzliche Angst überkam mich und ich versuchte möglichst schnell zurück zum Motel zu gelangen. Allmählich brach mir der Schweiß aus und der psychische Druck und die Angst wurden so stark, dass ich wieder zu Boden und in Ohnmacht sank. Ich träumte von Hornissenschwärmen, die riesengroß, aber knallig bunt waren und vor denen ich auf der Flucht war. Ich hab wohl sämtliche Eindrücke im Traum miteinander vermischt. Als ich meine Augen wieder öffnete, dachte ich erst wieder im Telephone Building bei den Hogfarm-Leuten zu sein, da ich wieder von Kerzen und Weihrauch umgeben war, aber bei genauerem Hinsehen bemerkte ich, dass ich in einer Mischung aus Sanitäts- und Hippiezelt lag. Plötzlich hörte ich die Mischung aus weißen und bunten Krankenschwestern über mich reden: „Sie hatte keinen schlechten Trip. Sie ist einfach nur in der Menge zusammengebrochen.“ Als ich dann mit dem netten Personal sprach und ihnen

meine Lage schilderte, in der ich wirklich nicht mehr wusste, wo ich nun hin soll, versicherte man mir, dass ich hier erst einmal übernachten könnte, da momentan alles friedlich ablaufe und man mit keinen Notfällen rechne. Ich fragte dann noch, wo ich denn sei und man sagte mir, dass mir auf der Bahre, auf der man mich transportiert hatte, eine Eintrittskarte zum Festival aus der Tasche gefallen sei; daraufhin beschloss man, mich in das nächstgelegene Sanitätszelt im Veranstaltungsgelände zu bringen. Hurra, ich war drin; ich war tatsächlich wieder, wenn auch in unbekannter Entfernung, bei Hump und Mischa. Hoffentlich waren die auch wirklich noch da und suchten mich nicht überall! Der Motorenlärm der anströmenden Massen lief die ganze Nacht über und ich kam auch vor lauter Aufregung kaum dazu, die Augen zu schließen, um zu schlafen. Außerdem lief im Zelt ein Radio, in dem man nur noch von der Veranstaltung und vom zunehmenden Chaos sprach. Zwischendurch kam auch Musik von den erwarteten Bands und Musikern und das hat dann wohl auch dazu geführt, dass ich davon träumte mit John Baez zusammen auf Jimmy Hendrix' Gitarre zu reiten, während ein riesengroßer Jimmy darauf spielt. Das war ganz schön abgefahren, denn je wilder Jimmy auf der Gitarre spielte, umso wilder wurde die Schaukelei. Am Ende dieses Traumes wurde Jimmys Gitarre zu einem Pferd, das mit mir durch eine Traumwelt ritt und dabei sogar wie Pegasus vom Boden in den Himmel abhob. Mensch, dieser Traum hatte es wirklich in sich und Alice im Hippieland war wieder auf Tour. Das war doch wirklich eine tolle Vorbereitung auf das Festival der Festivals, welches nach diesem Traumritt auf mich wartete.